

Werner Faulstich: *Medientheorien*. Einführung und Überblick. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1991 (= Kleine Vandenhoeck-Reihe, Bd. 1558), 190 Seiten mit 14 Schaubildern.

»Es scheint an der Zeit, das immer größer gewordene und mittlerweile kaum noch übersichtliche Feld programmatisch-theoretischer Beiträge zum Bereich Medien zu sichten und zu ordnen.« Ein großes Vorhaben, das leicht schiefgehen kann. Werner Faulstich hat aber, soweit feststellbar, diesen Anspruch ganz gut erfüllt. Ob es ihm tatsächlich gelingen wird, zu einer »wissenschaftlichen Innovation« beizutragen, wie er im Vorwort als sein Ziel andeutet, sei dahingestellt. Eleven der Kommunikationswissenschaften, die auch einmal über den Tellerrand dieser Disziplin und der ihr eigenen empirischen beziehungsweise positivistischen Ausrichtung sehen wollen, kann man dieses »kleine Kompendium« (Umschlagtext) zumindest als Einstieg durchaus empfehlen. Aber auch für andere Disziplinen können die Kurzdarstellungen der diversen Theoriegebäude von Interesse und vielleicht auch von praktischem Nutzen sein.

Faulstich versucht in vier Kapiteln die unterschiedlichen »Strömungen« von Medientheorien darzustellen. Den weitaus größten Teil nehmen dabei die sogenannten Einzelmedien-Theorien ein, z. B. von Einstein, Brecht, Kracauer oder Faulstich selbst. Sie wenden sich nur einem Medium zu (z. B. die »Radiotheorie« von Brecht), und hier meist praktischen Überlegungen oder der Frage, inwieweit es sich etwa beim Film um eine Kunstform handelt. In den anderen drei Kapiteln stellt Faulstich nacheinander – der zeitlichen Abfolge entsprechend – kommunikationswissenschaftliche, gesellschaftskritische und systemtheoretische Theorieansätze dar.

Aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht fällt schon beim Inhaltsverzeichnis sofort auf, daß den sogenannten kommunikationswissenschaftlichen Theorien nur 20 von 180 Seiten gewidmet sind, obwohl die Kommunikationswissenschaft als das Fach, das sich am intensivsten mit Medien beschäftigt, geradezu für eine Theoriebildung prädestiniert sein müßte.

Wenn man wie Faulstich unter Theorien »im allgemeinen eine systematisch geordnete Menge von Aussagen über einen Bereich der objektiven Realität oder des Bewußtseins versteht«, dann läßt sich für die Kommunikationswissenschaft offenkundig ein Mangel derartiger Aussagen feststellen. Ein Mangel, der Faulstich veranlaßt, gar von »weitgehender Theorieabstinenz der auf empirischen Forschungen ausgerichteten Publizistik- und Kommunikationswissenschaft« zu sprechen. Er sieht sich sogar gezwungen festzustellen, daß die Kommunikationsforschung zwar Kommunikator-, Rezipienten-, Wirkungsforschung u. v. a. m. betreibt, jedoch das Medium als solches ausklammert und es nur als »Konstante im Kommunikationsprozeß« betrachtet. So erkenne z. B. Maletzke, den Faulstich als ersten »deutschen ›Klassiker‹« der Massenkommunikationstheorien bezeichnet, zwar das Medium als einen Faktor im Massenkommunikationsprozeß. »Dieses Medium als solches meint bei ihm ›technisches Medium‹... Dieses ›Instrument‹ oder diese ›Apparatur‹ wird aber dann merkwürdigerweise überhaupt nicht mehr vorgestellt.«

Diese Auslassung hat sich Maletzke aus arbeitsökonomischen Gründen gestattet und weil technische Gegenstände (Medien) sich einer psychischen Untersuchung entziehen. Faulstich erkennt aber doch gewisse medientheoretische Aussagen Maletzkes. So spreche er von »Sachzwängen des Mediums«, denen der Kommunikator in seinen Aussagen und der Empfänger bei der Rezeption unterworfen ist. Auch erkennt Maletzke die Geschichtlichkeit der Medien, die der Annahme des Mediums als »Konstante« widerspricht, »löst aber die eigene Forderung nach Berücksichtigung der Geschichtlichkeit von Medien(funktionen) selbst nicht ein«.

Worauf nun zurückzuführen ist, daß die Massenkommunikationsforschung bisher nur sehr wenige große Theoriegebäude – major approaches – hervorgebracht hat, ist wohl so einfach nicht zu erklären. Zum einen kann es daran liegen, daß die Massenkommunikationsforschung als Fach relativ jung ist. Ihre Konstituierung begann erst, wie auch Faulstich unter Berufung auf Naschold nachweist, in den 20er und

30er Jahren, und blieb vor allem in Europa nicht unbehelligt von den geschichtlichen Abläufen (Faschismus). Vielleicht besteht dieses Defizit, weil empirisch-analytische bzw. positivistische Wissenschaft der Theorienbildung, um deduktiv auf die reale Welt schließen zu können, abhold ist. Sie will eher beschreiben, was ist, und eventuell Handlungsanweisungen geben, wie gewisse Mechanismen zu nutzen seien. Dieses Wissenschaftsverständnis hat heftige Kritik der Vertreter gesellschaftskritischer Medientheorien ausgelöst. Immerhin 30 Seiten, also mehr als den kommunikationswissenschaftlichen Ansätzen, widmet ihnen Faulstich. Ende der 60er Jahre erlebten vor allem die kritisch-marxistischen Ansätze einen Aufschwung. Beginnend mit den Theorien der Frankfurter Schule (Adorno, Horkheimer, Benjamin), der Faulstich aber »Arroganz« bzw. »Kulturpessimismus« vorwirft, bringt er die gesellschaftskritischen Ansätze (von Holzner über Enzensberger bis Negt/Kluge) in die Diskussion ein. Die Massenmedien gelten als Ausdruck der bürgerlichen Gesellschaft (Überbau), als neutrales Mittel, das jedoch für den falschen Zweck eingesetzt wird, nämlich die Massen zu manipulieren, von der Erkenntnis ihrer wahren Interessen abzuhalten und sie dergestalt dem kapitalistischen System zu unterwerfen. Eine »proletarische« Mediennutzung müßte die Massenkommunikationsmittel in die Hände der Entrechteten geben und ihnen so den Ausdruck ihrer Bedürfnisse ermöglichen.

Da marxistische Theoretiker die Medien laut Faulstich stets bloß als neutrales Mittel sehen, gibt es eigentlich keine marxistische Kommunikationstheorie. Die Versuche, eine derartige Theorie zu begründen, seien fehlgeschlagen oder von der Realität überholt worden. Andererseits schreibt aber Faulstich selbst am Schluß dieses Kapitels: »Es wäre aber durchaus einen Gedanken wert, ob sie sich als falsch bewiesen haben, etwa weil sie von der hochentwickelten Wirklichkeit der Medien des 20. Jahrhunderts einfach ein falsches, ideologisches Modell zeichnen, oder ob sie nicht vielmehr umgekehrt dadurch als richtig ausgewiesen und bestätigt werden, etwa weil die Totalität der Kulturindustrie, die Bewußtseinsindustrie, der Medienverbund, der umfassende Warencharakter und sein Schein auch dieses Wissen inzwischen vom Bewußtsein ge-

trennt haben.« Leider beschränkt sich Faulstich bei seiner Darstellung der gesellschaftskritischen Theorien auf die kritisch-marxistischen und vergißt z. B. Günther Anders, der insbesondere die Frage nach Mittel und Zweck auf andere Weise beantwortet hat.

Dieser kleine Exkurs über die gesellschaftskritischen Medientheorien bietet aber noch keine oder nur wenig Hinweise, warum es so wenige genuin kommunikationswissenschaftliche Medientheorien gibt. Vielleicht kann man die Schwierigkeit, wissenschaftliche Theorien im Bereich der Medien zu bilden, daran festmachen, daß es unmöglich ist, dem Dilemma zu entkommen, kommunikative Phänomene mit Methoden zu behandeln und darzustellen, die wohl auch im Bereich der Kommunikation (sieht man diese als universelle Kategorie) anzusiedeln sind, womit der Gegenstand letztlich mit sich selbst erklärt würde. Obendrein unterliegen gerade die Medien dem historischen Prozeß; Forschungsergebnisse und Theorien, die heute noch zu stimmen scheinen (Vermassungstheorie zur Zeit des Faschismus), können morgen bereits widerlegt sein.

Vielleicht scheitert die Kommunikationswissenschaft bei ihrer Theorienbildung auch daran, daß es, wie der Konstruktivismus (den Faulstich im letzten Kapitel darstellt) postuliert, keine objektive Wahrheit gibt, die sich überzeitlich wissenschaftlich festmachen ließe. Ist diese Annahme zutreffend, so kann die Kommunikationswissenschaft, wie jede andere (Sozial-)Wissenschaft, gar keine objektiven Ergebnisse hervorbringen. Faulstich selbst scheint sich ebenfalls eher dieser konstruktivistischen Annahme zugewandt zu haben: »Gleichwohl müssen systemtheoretische Medientheorien heute als die wohl zukunfts-trächtigsten Beiträge besondere Beachtung erfahren.«

Dergestalt versucht er drei verschiedene Systemtheorien, nämlich die von Parsons, Habermas und Luhmann, und schließlich auch den konstruktivistischen Ansatz (Schmidt) darzulegen. Dabei ist auffällig, daß er bei der Darstellung der drei erstgenannten Ansätze den bis dahin die Ansätze tragenden Zusammenhang von Medien und Massenkommunikation verläßt. Er wendet sich einem etwas abstrakteren Handlungsbegriff von Medien zu, den er erst in der Darlegung des Konstruktivismus wieder mit den

technologischen Medien zusammenzuführen versucht. Bei den Systemtheorien von Parsons und Luhmann sind Medien (Geld, Gewalt usw.) zur Interaktion oder zur Problemlösung in den gesellschaftlichen Systemen (Ökonomie, Politik usw.) notwendig. Diese werden nun von den technologischen Medien, ohne die die oberen Medien nicht mehr funktionieren können, »überstiegen«.

Verweigerung ist nicht möglich, dies würde die Aufgabe von Kommunikation und Interaktion bedeuten. »Individuelle Wirklichkeitskonstruktion« wird daher zunehmend zur »Medienwirklichkeitskonstruktion«. Faulstich möchte, daß dies »grundsätzlich positiv« gesehen werde: »Es spricht nichts dagegen, warum nach der Sprach- und der Schriftgesellschaft nicht auch die Mediengesellschaft ihr derzeit immer noch ... sich steigerndes Interaktions- und Konsenspotential nicht ähnlich konstruktiv nutzen sollte.« Es spricht aber auch nichts dafür. Dieser letzte Befund steht mit seinem Optimismus etwas im Gegensatz zum Kapitel über die gesellschaftskritischen Ansätze und mißachtet deren Befunde.

Dessen ungeachtet gibt Faulstich einen guten und prägnanten Überblick über wichtige Medientheorien als ersten Einstieg in die Problematik. Das aber ist für eine Wissenschaft, die sich mit Theorien schwertut, schon sehr viel. Bleibt zu hoffen, daß der Impuls aufgenommen wird und der theoretische Diskurs sich verstärkt.

ROLAND ATZMÜLLER, Wien

Herbert W. Simons (Hrsg.): *The Rhetorical turn: invention and persuasion in the conduct of inquiry*. – Chicago und London: The University of Chicago Press 1990, XII, 388 Seiten.

Eigene Beiträge publiziert hat Herbert W. Simons in der kommunikationswissenschaftlichen Rhetorikforschung über Persuasionstheorien, Gruppenkommunikation in Konfliktsituationen und politische Kommunikation in den Vereinigten Staaten von Amerika. In den achtziger Jahren beschäftigte er sich vermehrt mit Grundfragen kritischer Rhetorik, deren Wesen und Stellenwert in der argwöhnischen Scientific Communi-

ty, insbesondere mit unumgeharen rhetorischen Komponenten der Geistes-, Sozial- und Humanwissenschaften. Als Herausgeber und Mitherausgeber nordamerikanischer Sammelwerke zur zeitgenössischen Rhetorik-Diskussion hat er sich einen guten Namen gemacht. An der Temple University in Philadelphia, Pennsylvanien, vertritt Herbert W. Simons das Fachgebiet »Rhetoric and Communication«. Vom »rhetorical turn« ist bereits in der Einleitung zu seiner 1989 erschienenen Sammlung »Rhetoric in the Human Sciences« die Rede, indem er Fragen der Objektivität und Epistemologie im Rahmen rhetorischer Wissensformen aufgreift. Vorausgeschickt sei auch, daß der Dreisprung vom »linguistic turn« über den »interpretive turn« zum »rhetorical turn« auf eine Tagung mit dem anspruchsvollen Motto »The Rhetoric of the Human Sciences«, 28. bis 31. März 1984 an der University of Iowa, zurückgeht. Eine kommentierte Berichterstattung dazu steuerte Herbert W. Simons unter der Überschrift »Chronicle and Critique of a Conference« bei (»Quarterly Journal of Speech«, Vol. 71, 1985, Heft 1). Sie ist klar und leicht nachvollziehbar geschrieben und kann hier Orientierungshilfe leisten.

Die drei Teile dieses Bandes vereinigen vierzehn thematisch relativ weit auseinanderliegende Einzelbeiträge; ein Drittel der Autoren stammt fachlich aus dem Kreise der Kommunikationswissenschaften. Teil eins ist Rhetoriken kontroverser geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschungs- und Wissensgebiete (Rhetorics of Science) gewidmet: Rhetorik als primäre Quelle wissenschaftlicher Hypothesenbildung und Rhetorik als integraler Bestandteil wissenschaftlicher Lehr- und Forschungstätigkeit. Zum Beispiel fragt Tullio Maranhão (Anthropologe an der Rice University, Houston/Texas), ob Psychoanalyse Wissenschaft oder Rhetorik sei, und gelangt zur drastischen Schlußfolgerung: »Psychoanalytic treatment is not considered as dealing with human nature anymore. Psychoanalytic theories are only vaguely related to human nature, but psychoanalysts prefer to concentrate their attention on the implications of theory for clinical practice.«

Lohnenswert ist der Beitrag von Robert E. Sanders (Department of Communication der State University of New York, Albany) über